



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Ausfall der Wahlen in Frankreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Ausfall der Wahlen in Frankreich.



Donntag den 21. August ging die französische Nation an die Wahlurne, um neue Vertreter zu wählen, und zwei Tage nachher war bis auf die Abstimmung in einigen sehr entfernten Colonien das Ergebniß bekannt. Frankreich hatte sein Verdict über die republikanische Regierungsform abgegeben, unter der es seit zehn Jahren verwaltet worden ist, und dieses Verdict drückte die Zufriedenheit der großen Mehrheit des Volkes mit der Republik in einer Weise aus, die jeden Zweifel ausschließt.

Von den 577 Abgeordneten, die zu wählen waren, sind nach den letzten Nachrichten 483 gewählt, und in 65 Wahlkreisen werden Stichwahl stattfinden müssen. Von den neuen Volksvertretern gehörten 364 schon der bisherigen Kammer an; 61 derselben saßen auf der Rechten und 303 auf der Linken. Jetzt giebt es 398 republikanische und 85 royalistische und bonapartistische Deputirte im französischen Abgeordnetenhause. Die Republikaner zerfallen in 41 Mitglieder des linken Centrums, 159 der reinen Linken, 170 der Union Républicaine und 28 Angehörige der äußersten Linken. Es gilt für sehr wahrscheinlich, daß die Stichwahl größtentheils zu Gunsten der gemäßigten Republikaner ausfallen, und daß infolgedessen weit über vierhundert Anhänger der Republik in der neuen Kammer sitzen werden.

Was die antirepublikanischen Parteien betrifft, so zählten sie in dem bisherigen Abgeordnetenhause 140 Vertreter; bis jetzt haben sie, wie wir sahen, deren 85, und wenn auch einige der bevorstehenden Stichwahl ihre Zahl vermehren werden, so haben sie doch wenig Aussicht, in der zukünftigen Kammer mit mehr als hundert Stimmen zu figuriren. Am meisten haben die Bonapartisten bei den Wahlen gelitten; von derjenigen Species, die man als Teromisten

bezeichnen kann, sind nur sieben durchgekommen, die übrigen wurden auf ein mehr oder weniger farbloses Programm hin mit einem Mandate versehen. Die Legitimisten dagegen haben mit dem Beistande der Klerikalen einige neue Sitze gewonnen und namentlich ihre Schreier durchgebracht, den Grafen Mun, den Bischof Freppel, Baudry d'Asson und andre komische Persönlichkeiten.

Im Ganzen steht die Sache so, daß die große Masse der Wähler keinen Geschmack mehr an dem findet, was man als außerhalb der Verfassung stehende Opposition bezeichnen kann. Unabhängige Haltung ist etwas ganz anderes als unverföhnliche Kritik. Hätten sich die verschiedenen Gruppen der Rechten mit einem rein konservativen Programm dem Lande empfohlen, so würden sie vielleicht mehr Erfolg gehabt haben. Aber als Verfechter von Regierungsmethoden, die jetzt der Vergangenheit angehören, hatten sie eine äußerst schwierige Aufgabe vor sich, und es ist nur zu verwundern, daß die Wahlen ihre Reihen nicht noch mehr gelichtet haben.

Die Wahlen des 21. August sind ein unzweifelhafter Triumph der Sache der verfassungsmäßigen Regierung in Frankreich. Ihr Ergebnis zeigt, daß die weit überwiegende Mehrheit der Franzosen auch ferner regiert sehen will, wie unter Thiers und Grévy im Innern und nach außen hin regiert worden ist, daß sie in Zukunft wie in der Vergangenheit den Fortschritt, aber auch die Ordnung und den Frieden will; man kann sagen, daß die Republik mit diesen Wahlen die Kinderschuhe abgelegt hat.

Natürlich drohen noch Gefahren, und es fehlt nicht an Propheten, welche Unheil weissagen, und in nicht zu großer Entfernung eine Katastrophe von der äußersten Linken herkommen und ein Schreckensregiment eintreten sehen. Wir untersuchen hier nicht ausführlich, ob sie Recht haben können. Jene Gefahren sind vorhanden; sie liegen in der Veränderlichkeit des französischen Volkscharakters, in der Neigung der Franzosen, einem volltönenden Feldgeschrei zu folgen, und in der Stimmung der Arbeitermassen in den großen Städten, vorzüglich in Paris. Die Unverföhnlichen, die eigentlichen Neu-Caledonier, die Communisten und Socialisten befinden sich hier augenblicklich in der Minderheit, weil die jetzt blühenden Wirthschaftsverhältnisse den Arbeitern reichliche Beschäftigung und guten Verdienst sichern. Wie aber, wenn diese Verhältnisse sich eines Tages ändern? Nicht unmöglich, ja wahrscheinlich ist es, daß in solchem Falle die jetzt großentheils zufriednen Massen sich wieder um die rothe Fahne sammeln und Barrikaden bauen werden, daß ein neues Tohuwabohu eintreten, und daß zuletzt — gewiß kein Napoleon, kein Bourbon und kein Orleans — wohl aber ein glücklicher General aus dem Pulverdampf hervor auf die blutigen Trümmer treten wird, um die Fahne des Kaiserthums — seines Kaiserthums — aufzupflanzen und die Republik zum drittenmale zu begraben.

Aber alles das liegt für jetzt augenscheinlich in weitem Felde. Gegenwärtig läßt sich mit Bestimmtheit nur erkennen, daß Frankreich sich an den

Wahlurnen zu Gunsten der jetzigen Einrichtungen und der Sache ruhiger innerer Reform ausgesprochen hat.

Das große Resultat, welches die Republikaner bei den Wahlen erreicht haben, läßt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen. Zunächst ist die Republik bisher — von der im ganzen nicht sehr bedeutenden tunesischen Expedition abgesehen — der Friede gewesen, und die ungeheure Majorität der Franzosen wünscht den Frieden. Namentlich das Landvolk fürchtete zu allen Zeiten und fürchtet namentlich seit dem Kampfe mit Deutschland den Krieg wie das Feuer. Jeder der Prätendenten für den Thron hätte über kurz oder lang, um sich zu behaupten, Krieg führen müssen, die Republik hat das nicht nöthig. Sie hat sich behauptet, sich von Jahr zu Jahr mehr befestigt, sie steht geachtet da im Kreise der Nationen, und ihre Stimme gilt in deren Rathe voll und ganz, was sie werth ist, und wird diese Geltung behalten.

Eine andre Ursache ist der Zusammenbruch der Hoffnungen der Parteien, die sich um die Bewerber um die Krone Frankreichs gesammelt hatten und in den ersten Jahren der Republik als sehr starke und gefährliche Gegner der Republik erschienen. Dies gilt namentlich von den Bonapartisten, die vorzüglich im Heere und in der Verwaltung zahlreiche Anhänger zählten. Der frühzeitige Tod des Erben des Empire unter den Assagaien der Zulus machte ihren Hoffnungen ein Ende. Wäre der kaiserliche Prinz am Leben geblieben, so würde die Geschichte vermuthlich einst von einem Napoleon IV. zu erzählen gehabt haben. Er war mit seinem Erbrecht die Fahne, welche die Partei zusammenhielt, und sein frühzeitig sich entwickelnder Unternehmungsgeist versprach ihr einen rührigen Führer. Der „rothe Prinz“ vermochte ihn nicht zu ersetzen, die Partei zerfiel, und jetzt kann man sie kaum noch als eine organisirte politische Körperschaft betrachten. So sah die Republik offnes Feld und glatte Bahn vor sich, und dieser Umstand ist zweifelsohne eine der Hauptursachen, wenn sich rasch ein gründlicher Umschwung im politischen Denken und Hoffen der Franzosen vollzogen und sich der Glaube gebildet und fortwährend weiter ausgebreitet, fortwährend tiefere Wurzeln geschlagen hat, daß kein andres Heil für Frankreich zu finden ist, als ein Regiment nach republikanischen Formen und Grundsätzen.

Sehen wir uns noch nach andern Ursachen um, welche das Gedeihen und die Befestigung der republikanischen Idee in Frankreich gefördert und selbst viele der bonapartistisch gesinnten Bauern und andre in den Phantasmagorien der napoleonischen Legende befangene in stramme Republikaner verwandelt haben, so stehen wir nicht an, auf die Thätigkeit Gambettas hinzuweisen. Wir haben seine Schwächen nie verschwiegen, und wir bekennen uns zu der Meinung, daß er erst noch in verantwortlicher Stellung zu beweisen haben wird, ob er wirklich der große Politiker ist, als welcher er vielen erscheint. Das kann uns aber nicht hindern, anzuerkennen, daß er sich um die republikanische Sache in den Jahren nach 1871 erhebliche Verdienste erworben hat. Er mag mit ihr per-

sönliche Zwecke verfolgen, Macht, Herrschaft, vielleicht eine verhüllte Alleinherrschaft erstreben, gefördert hat er sie bis jetzt doch. Vorzüglich seiner gewandten und umsichtigen Leitung dankt es die französische Republik, daß sie dem reactionären Wogenschwall entging, der sie vor wenigen Jahren, zwischen Mac Mahons letzten Regierungsmonaten und der Wahl Grévy's, zu verschlingen drohte. Jetzt sieht er seine Politik und sein Programm zum zweitenmale durch eine überwältigende Mehrheit der Franzosen gutgeheißen und empfindet die Genugthuung, daß er das Schiff der Republik wenigstens bis auf weiteres in sicherem Hafen geborgen hat. Die Klippen, die auf der Rechten drohten, sind umschifft, die auf der äußersten Linken bedrohen zwar die weitere Fahrt, liegen aber in der Ferne, und vielleicht lassen auch sie sich vermeiden oder, wenn das nicht thunlich, allmählich beseitigen oder mit einem energischen Entschlusse sprengen.

Es ist wahr, Gambetta hat in Belleville eine Enttäuschung erlebt. Er wurde von einem Theile seiner Wähler übel empfangen, weil er ihnen nicht radical genug war, und er wurde schließlich nur in dem einen der beiden Wahlbezirke dieses Stadttheils von Paris definitiv gewählt, und zwar mit viel geringerer Stimmenzahl als früher. In dem andern hatte er sich einer Stichwahl zu unterwerfen, zog aber vor, zu verzichten. Indes hat das im großen und ganzen nicht viel zu bedeuten. Belleville, das Ostende von Paris und das Mistbeet aller Art radicalen politischen Unkrautes, hat wenigstens in einem seiner Wahlbezirke soviel leidlich verständige Wähler an die Urne geschickt, daß Gambetta mit seinem vergleichsweise maßvollen Programme daraus hervorging, und in ganz Paris, wo doch sonst die politischen Chimären beliebte Waare sind, sind fast nur gemäßigte Republikaner zu einem Mandate gelangt.

Was die politischen Programme innerhalb der republikanischen Partei betrifft, so ist gegenwärtig kein allzu großer Unterschied zwischen denen, die Gambetta, Jules Ferry und Clemenceau vertreten. Der zweite dieser Politiker stand bis vor kurzem weiter rechts als Gambetta, doch unterschieden sie sich im wesentlichen nur darin, daß letzterer eine Revision der Verfassung in Betreff des Senats erstrebte, ersterer dieselbe nicht für gerathen hielt. In Cahors wies Gambetta jede Absicht eines Vorgehens gegen den Senat ab, und in Epinal that Ferry desgleichen. In Tours aber und in Nancy machten beide eine Schwenkung, und seitdem betrachtet man Ferry als zur Partei des Exdictators gehörig. Von Clemenceau ist Gambetta durch eine breitere Kluft getrennt, aber auch hier sind die Unterschiede keineswegs fundamentaler Art. Herr Clemenceau verlangt, daß die Richter vom Volke gewählt werden, daß an die Stelle der stehenden Armee eine Nationalmiliz trete, daß die Kirche völlig vom Staate getrennt werde, er fordert ferner Abschaffung des Senats und, wie es scheint, auch der Präsidentschaft. Auf das letztere wird Gambetta schwerlich jemals eingehen; andrerseits aber nähert er sich Clemenceau insofern, als er die Geistlichkeit controlirt, den Senat umgestaltet und die Methode der Con-

scription für das Heer modificirt sehen will, und es wäre denkbar, daß er mit der Zeit noch weiter ginge. Vielleicht hat er aber nur im Hinblick auf die Wahlen den Schein angenommen, zu den radicalen Ansichten der äußersten Linken hinzuneigen. Jedenfalls ist jenes im Interesse des Bestandes der Republik zu wünschen. Schon eine Umgestaltung des Senates würde sehr gefährlich sein, eine Beseitigung dieser Körperschaft aber würde geradezu den Anfang vom Ende bedeuten.

In den letzten Wochen vor den Wahlen verriethen nicht wenige der Anhänger Gambettas, die sich auf die Jagd nach Mandaten begaben, sehr „vorgeschrittelte“, d. h. sehr radicale Ideen. Die Linke bekannte sich zu der Politik der republikanischen Union, und die Candidaten des rechten Centrums sprachen in vielen Fällen in ihren Wahlreden Meinungen aus, die man früher nie von ihnen vernommen hatte. Kurz man beobachtete fast allenthalben eine mehr oder weniger deutliche Bewegung vom Standpunkte des gemäßigten Republikanismus zu dem der äußersten Linken hin. Halten die neueintretenden Mitglieder der Deputirtenkammer auch nur an der Hälfte dessen fest, was sie den Wählern als ihr Glaubensbekenntniß bezeichneten, so wird man sehr bald das Resultat gewahren. In diesem Falle wird das neue Abgeordnetenhaus mehr als je vorher verschiedner Meinung sein gegenüber dem Senat, und wenn man vor den Wahlen schon einen Zusammenstoß zwischen den beiden Körperschaften für unvermeidlich hielt, so hätten sich dann die Aussichten hierauf verdreifacht.

Nun ist es zwar wahr, daß Abgeordnete, nachdem sie einmal behaglich auf den Bänken der Kammer Platz genommen haben, im Gefühl des Besitzes dessen, was sie erstrebt, und zugleich im Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was sie fürderhin reden und durch ihre Abstimmung unterstützen, es für erlaubt, ja für Pflicht halten, gewisse Aeußerungen, die sie als Candidaten gethan, zu vergessen und, wie man zu sagen pflegt, „nicht mehr so gefährlich“ zu sein. Die Geschichte wiederholt sich in dieser wie in andern Beziehungen, und Beispiele solchen Zahmerwerdens in verantwortlicher Stellung sind oft (zuletzt an Herrn Gladstone) beobachtet worden. Aber trotzdem ist es ein recht bezeichnendes Symptom, daß Leute von vergleichsweise gemäßigten Ansichten es für nothwendig gehalten haben, sich für ihre Wahlreden gewisse Formeln aus dem Programm ihrer Gegner weiter links zu borgen, und daß auf diesem Wege die gemäßigste „reine“ Linke, deren Führer Jules Ferry ist, sich thatsächlich mit der vorgeschrittenen Union Républicaine, der Fraction Gambettas, verschmolzen hat. Ein Zusammenstoß zwischen diesen beiden Gruppen wurde auf diese Weise vermieden, und Ferrys Motto „Keine Trennung!“ erwies sich als Parole bei der Wahl.

bleibt es bei dieser Allianz zwischen jenen beiden Fractionen der Republikaner, so werden die Minister eine so starke Majorität (wenigstens von 330 Stimmen) hinter sich haben, daß sie in Stande sein werden, jeder feindlichen

Combination gelassen gegenüberzutreten. Alle Bündnisse werden dann machtlos sein. Dies wäre dann das Resultat der letzten Appellation an das Land.

Sich der Macht zu erfreuen und doch von aller Verantwortlichkeit befreit zu sein, hat zu allen Zeiten und allenthalben als eine äußerst gefährliche Stellung für einen Staatsmann gegolten. Gambetta nahm bisher diese Stellung ein. Er war bis jetzt formell nur Vorsitzender der Deputirtenkammer, also niemand verantwortlich, und doch in Wirklichkeit das bestimmende Centrum der politischen Action Frankreichs. Die Frage der nächsten Zukunft, der Zukunft, die vor der Thür steht, ist nun für ihn: Soll er herabsteigen von seinem selbstgewählten Standpunkte als Präsident des Abgeordnetenhauses, um statt dessen auch der Form nach Führer des Ministeriums der Republik zu werden? Will er die Rolle des Verschleierte, der unsichtbaren Gottheit der französischen Politik, deren leise geflüstertes Wort hinreichte, erst Waddington, dann Freycinet zu schleuniger Abgabe seines Ministerportefeuilles zu bewegen, aufgeben und alle die äußerlichen und sichtbaren Embleme eines französischen Premierministers anlegen? Er ist jetzt, trotz mancher kleiner Mißerfolge, der anerkannte Führer der öffentlichen Meinung in Frankreich. Er ist eine der großen politischen Persönlichkeiten in Europa, erheblich weniger bedeutend als Fürst Bismarck, aber viel bedeutender als Gladstone. Wenn er den Posten eines Premierministers annimmt, so wird er thun, was alle Welt von ihm unter den obwaltenden Umständen erwartet, und er braucht jetzt nicht zu fürchten, daß dann der französische Republikanismus „seine beste Karte ausgespielt“ haben wird. Diese Befürchtung soll ihn bisher abgehalten haben, die ministerielle Verantwortlichkeit zu übernehmen. Gegenwärtig aber ist die Republik in Frankreich so fest begründet, daß ihre Haltbarkeit nicht mehr von einem einzelnen Manne abhängt, wie hervorragend und wie energisch er auch sein möge.



Zur Charakteristik des Manchesterthums.

4. Die Phrase vom Zuvielregieren.



urke sagt: „Es ist eins der schwierigsten Probleme, zu bestimmen, was der Staat zur Leitung an die Hand zu nehmen und was er mit so wenig Einnischung als möglich der Anstrengung des einzelnen zu überlassen hat.“ In solchem bescheidenen und wenig zuversichtlichen Tone sprechen kluger Sinn und Erfahrung über diesen heiklen Gegenstand. Wie hochmüthig und schnellfertig dagegen läßt sich